

Es wäre viel verloren

Zur Situation der fränkischen Volkstumsgruppen

Von Heribert Schenk

Pflege des fränkischen Volkstums, der Summe aller Lebensäußerungen eines Volkes oder Stammes, in seiner Gesamterscheinung — in dieser kurzen Formulierung darf man die Bestrebungen zusammenfassen, die sich der Frankenbund als zielbewußte, vielschichtige Aufgabe gesetzt hat. Bei der Wiederaufnahme seiner Arbeit nach dem zweiten Weltkrieg ergab ein äußerer Anstoß, daß der Frankenbund den vielseitigen Sachgebieten seines Anliegens ein neues hinzufügte, die Betreuung der fränkischen Volkstumsgruppen. Der Ruf dazu ging vom Fränkischen Tag 1951 in Würzburg aus. Mit seinen verschiedenen Veranstaltungen war — nach wieviel Jahren erstmals wohl? — ein Treffen unterfränkischer Volkstumsgruppen verbunden. Das war nun bei Gott nicht künstlich oder mit Gewalt aufgezogen, sondern ehrlich im letzten Augenblick gleichsam aus dem Handgelenk improvisiert. Welche Überraschung aber brachte es! Die Zahl der Gruppen, die auftraten, konnte und sollte nicht groß sein. Die Anteilnahme aber, die ihr wiederum völlig improvisierter Umzug durch die Stadt und ihre Darbietungen in der hoffnungslos überfüllten Frankenhalle auslösten, war nahezu überwältigend. Das Treffen der Volkstumsgruppen war ungewollt zum Höhepunkt des Tages geworden. Eindrucksvoller freilich noch war die Erkenntnis aus diesem Treffen, mit wieviel stiller, uneigennütziger, ja selbstloser und vor allem unendlich zäher Hingebung auch in unseren Tagen noch vielfach im Lande überkommenes Stammesgut in Tracht, Lied und Tanz bewahrt, gepflegt und weitergegeben wird.

So war es selbstverständlich, daß auch innerhalb der Fränkischen Tage 1955, die erstmals — wie es dem einstmaligen Zentralpunkt des Herzogtums Franken zukommt — in Würzburg stattfinden, ein Tag den fränkischen Volkstumsgruppen eingeräumt wurde. Dem Grundgedanken der Fränkischen Tage gemäß, die eine Wanderveranstaltung in mehrjährigem Turnus durch alle drei fränkischen Regierungsbezirke werden sollen, gingen die Vorbereitungen zu diesem zweiten Volkstumstreffen davon aus, wie auf den anderen Gebieten so auch hier einen gesamtfränkischen Querschnitt zu zeigen. Wiederum auch war dabei Ziel, nicht eine Massendarbietung auf die Beine zu bringen, sondern an Ausschnitten darzutun, wo denn heute noch im gesamten fränkischen Raum Volkstumspflege lebendig ist.

Man darf es als für unsere Zeit noch recht erfreulich ansprechen, daß die Zahl der Volkstumsgruppen nicht gar so klein ist. Die Durchforschung des gesamtfränkischen Raumes nach bestehenden Gruppen ergab doch mehr als erwartet wurde. Ließ sich auch keine genaue Zahl festlegen, so darf man immerhin sagen, daß in allen drei Franken mehr als ein halbes Hundert aus-

gesprochen fränkischer Volkstumsgruppen besteht, die heimische Tracht tragen, Lied und Tanz eigener Art pflegen. Die Streuung der Gruppen freilich ist recht merkwürdig. Es gibt Gebiete, in denen fast nur noch „Gebirgstrachtenerhaltungsvereine“ festzustellen sind, von denen einige wenige auch fränkische Tracht neben der „Krachledernen“ führen, die meisten aber praktisch in ausgesprochen fränkischem Sinne volkstumsentfremdet sind. Gegen die Heimatliebe, die in diesen Gruppen oder Vereinen gepflegt wird, ist natürlich nichts einzuwenden, in der Darstellung fränkischen Volkstums aber können solche Vereine keine Berücksichtigung finden. In diesem Zusammenhang aber darf als Genügtuung vermerkt werden, wie sehr gerade in diesen Gebieten die Absicht des Frankenbundes begrüßt wird, die Arbeit der Volkstumsgruppen zu stärken. In zahlreichen Briefen wurde auf die Ausschreibung zur Nennung von Volkstumsgruppen lebhaft bedauert, daß leider keine fränkische Trachtengruppe mehr bestehe, obwohl es an Überlieferung natürlich nicht fehle. So erhofft man sich auch verschiedentlich dank der Volkstumsgruppenarbeit des Frankenbundes und durch das Auftreten von Gruppen bei seinen Veranstaltungen in Gebieten, in denen fränkische Art in Tracht, Lied und Tanz im Dornröschenschlaf liegen, geradezu eine Wiederbelebung.

Wenn nun aber heute noch immer eine stattliche Anzahl von Volkstumsgruppen besteht und wirksam ist, so muß man dazu mit Bewunderung und Dank feststellen, daß sie meist reinem Idealismus ihr Bestehen und ihr Wirken verdanken. Man darf nicht übersehen, daß vor allem die Pflege der Trachten auch ein finanzielles Problem ist. Wieviele persönliche Liebe hier aufgewandt wird unter Verzicht auf andere materielle Annehmlichkeiten, das läßt sich schwer abschätzen, aber ahnen. In vielen Zuschriften wurde uns bekundet, daß man gerne wieder sich der Pflege arteigenen Volkstums in Tracht, Lied und Tanz annehmen möchte, wenn dies nur entsprechende finanzielle Voraussetzungen zuließen. Es gibt aber — von ganz wenigen privaten Ausnahmen vielleicht abgesehen — einstweilen niemand, der sich auch materiell der Volkstumsgruppen annähme. Auch der Frankenbund ist durch die Auswirkungen des letzten Krieges dazu leider vorläufig nicht in der Lage. Seine Förderung und Betreuung kann sich — und niemand beklagt das mehr als der Bund wohl in seiner Gesamtheit — einstweilen und auf lange Sicht wahrscheinlich nur auf die ideelle Unterstützung beschränken, für die selbstverständlich die besten Absichten gegeben sind. Dennoch aber muß sich auch mit der Zeit ein Weg finden für die materielle Stützung der Volkstumsarbeit, denn es wäre viel verloren, wenn das Vermächtnis unserer Stammesvorfahren an überkommenen Sitten und Gebräuchen im Wandel der Zeiten völlig untergehen würde. Gerade aus der Arbeit der Volkstumsgruppen aber läßt sich erkennen, daß die besten ideellen Bemühungen auf die Dauer kaum ohne materielle Unterstützung weitergeführt werden können.

Wenn es nun dank der tatkräftigen Mitwirkung der Stadt Würzburg und dank der Hilfe der Regierung von Unterfranken und so mancher stiller Gön-

ner gelungen ist, in Würzburg drei Tage als repräsentative Darstellung des Frankentums und darin auch das Auftreten von fränkischen Volkstumsgruppen aus allen drei Regierungsbezirken vorzubereiten und durchzuführen, so möchte man daraus auch eine praktische Nutzenanwendung bei all den Stellen erhoffen dürfen, denen die Heimatpflege ein echtes Anliegen ist.

Das Würzburger Fischerstechen in alter und neuer Zeit

Von Walter M. Brod

Das Fischer- oder Schifferstechen, oder, wie es auch genannt wird, das Wasserstoßen, ist ein alter, im europäischen Raum vielfach geübter Brauch gewesen, der sich an manchen Orten auch heute noch festlicher Übung erfreut. In den nordischen Ländern, in England, in den Niederlanden wie in Frankreich, war der Brauch dieses Wasserturniers bekannt, wie auch an vielen Orten unserer deutschen Heimat.*)

Aus dem 14. Jahrhundert berichtet eine englische Handschrift vom Wasserstoßen, wohl die älteste Nachricht über diesen Brauch; hier aber doch wohl noch ganz das ritterliche Turnier zu Wasser. Der Abbildung in dieser Handschrift können wir entnehmen, daß die Kämpfer in Rüstung, mit Helm und Schild ausgestattet, versuchten, sich aus den Booten zu stoßen, die von je zwei Ruderern angetrieben gegeneinander fuhren.

Der ritterliche Zweikampf zu Pferd, das Turnier, wobei es die Aufgabe der Kämpfenden ist, sich mittels Lanzen aus dem Sattel zu heben oder zu stoßen, war hier auf das Wasser übertragen worden. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das ritterliche Kampfspiel im Laufe der Zeit von breiten Schichten der Bevölkerung abgewandelt übernommen wurde und gerade in den Kreisen sich einbürgerte, die auf dem Wasser zu Hause waren, bei den Fischern und Schiffern. Da der Fischer zum Fang auf dem Wasser ein Fahrzeug benötigt, lag es auf der Hand, daß durch lange Jahrhunderte hindurch Fischer und Schiffer zusammengehörten und oft gemeinsam zünftig geeint waren. Überwog hier der Fischfang, dann bürgerte sich die Bezeichnung „Fischerstechen“ ein, lag das Schwergewicht einer Zunft in der Ausübung der Schiffferei, dann prägte sich die Bezeichnung „Schifferstechen“. Neben dem Wasserturnier der Fischer und Schiffer fand der Brauch auch Eingang bei den Büttnern, den wir unter der Bezeichnung „Leiterstechen“ in Ochsenfurt und Nürnberg belegt finden.

*) Nürnberg, Bamberg, Ulm, Leipzig, Küstrin und Cannstadt sind uns als Orte bekannt, an denen Fischer- und Schifferstechen heimisch waren. An der Donau hat Ulm den Vorzug die Stadt zu sein, die seit 1433 mit königlichem Privileg Albrechts II. (1438 — 1439), wie die Überlieferung berichtet, bis in die Jetztzeit das bekannteste Fischerstechen beherbergt.